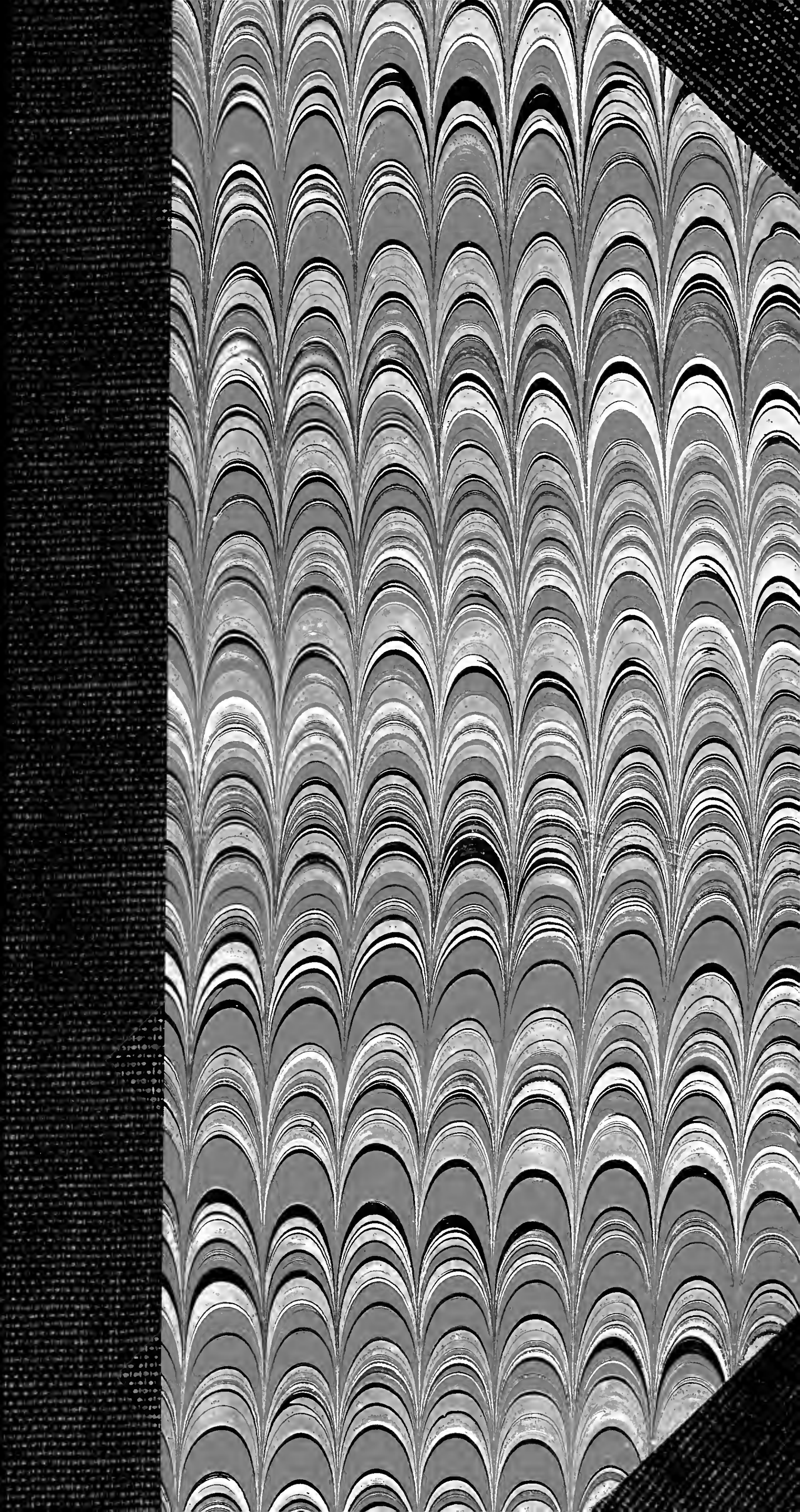






Versuch

EINER

ANTWORT AUF DIE FRAGE,

GIEBT ES

GESPENSTER,

ERSCHEINUNGEN VON VERSTORBENEN,
ODER VON GEISTERN AN LEBENDE?

von Dr. J. H. A. H.***



Emmerich, gedruckt bei J. L. ROMEN.
1819.

n.

Versuch

EINER

ANTWORT AUF DIE FRAGE,

GIEBT ES

GESPENSTER,

ERSCHEINUNGEN VON VERSTORBENEN, ODER VON GEISTERN AN LEBENDE?

von Dr. J. H. A. H.***

J. H. A. H.

Emmerich, gedruckt bei J. L. ROMEN.
1819.

AN DEN LESER.

In der Voraussetzung in Dir einen Mann an zu treffen, dem entweder aus eigener Erfahrung bekannt ist, oder der sich von mir mag und will sagen lassen, dasz vornehm thun und vornehm seyn fast allezeit zwey ganz verschiedene Dinge sind; dasz daher nicht alles Auskehricht ist, was von gewissen vornehmen Leuten als solches zur Thür' oder zu den Fenstern, manchmal aus beiden zugleich, hinausgeworfen wird, in der Voraussetzung geneigter Leser! wag' ich es Dir in diesem Büchlein meine Antwort auf die alte Frage „ Giebt es Gespenster, Erscheinungen „ von Verstorbenen oder von Geistern an „ Lebende?" an zu bieten.

Die Achtung, welche ich Dir schuldig bin, und meine Aufrichtigkeit verbieten mir Dir dieselbe als eine von allen Seiten

vollständige, als eine Alles beantwortende Antwort auf die vorliegende Frage an zu preisen; meine (wie soll ich sie nennen?) erlaubt mir dagegen auch nicht in derselben nur einen gänzlich mislungenen Versuch zu sehen. Das Kürzeste und Beste, sieh selbst was sie ist. Lies, untersuch, prüfe! dadurch kommt man (nebenbey gesagt) fast immer auf seinem Wege weiter und weiter, findet dabey recht oft Dinge, welche man nicht suchte und die doch des Aufhebens wohl werth sind.

Die vorbelobten vornehmen Leute meinen es wahrscheinlich bey dem Wegwerfen so übel nicht, als es scheinet. Leichsinn, Aufräumungssucht, Pocherey und Aefferey (ich meine die Lüstchen dick zu thun und mit zu machen) sind wohl die meisten Mahle die ihrem Thun zum Grunde liegenden Triebfeder. Mutwill, Uebermut, Trotz u. d. m. zeigen sich bey ihnen nur dann erst, wenn sie gereizt, dasz ist, wenn sie auf ihr unbesonnenes, leichtfertiges oder unkluges, übermütiges Ver-

fahren aufmerksam gemacht, wenn sie nicht für unfehlbar gehalten werden. Wir wollen sie nicht, wenigstens nicht geflissentlich, reizen, nur unsere Meinung sagen, unsere Ansichten von einem gewissen Dinge, welches sich unter ihrem Auskericht befindet, angeben, und wenn es sich finden sollte, dass es ein Perlchen, oder ein Klümpchen Gold oder Silber, oder so etwas dergleichen wäre, dasselbe zeigen und für uns aufheben... Wollen die mehrbesagten vornehmen Leute sich daraus das eine oder andere Lectiönchen für die Zukunft hinter die Ohren schreiben, so soll uns das ihrentwegen recht lieb seyn.

Uebrigens hab' ich Dir vom Büchlein nichts, aber von mir selbst noch zu sagen, dasz ich deinem Urtheile über dasselbe mit einer Neugierde entgegensehe, die mit der Wichtigkeit des Verhandelten und der Achtung, wovon ich vorher sprach, in einem genauen Verhältnisse steht.

Vale!

VORREDE.

Die Frage „ Giebt es Gespenster?" ist schon so oft gethan und beantwortet worden, dasz es scheinen könnte sie sey eine überflüssige, unnütz gewordene Frage. Mir kommt sie nicht so vor, und zwar darum nicht, weil sie noch immer ihre Bejaher und Verneiner hat. Davon kann nun freilich die Ursache auch da liegen, wo sie bey ähnlichen Gelegenheiten fast immer gefunden wird, nämlich im Abwägen der Gründe. Sie kann aber auch am Gewichte liegen. Die Frage mag daher von neuem, und so oft aufgeworfen werden, als das Erstere nicht allgemein bewiesen ist, und sich jemand findet, der im Stande zu seyn glaubet in die eine oder andere Schale neues Gewicht zu legen.

Es verstehet sich aber von selber, dasz das Gewicht, wovon wir hier sprechen, wirkliches Gewicht, das ist, von der Art seyn müsse, dasz es einen vernunftmässigen Glauben zu begründen vermöge. Denn wozu des leeren Geschwätzes noch mehr, indem auch selbst da schon Ueberfluss daran ist, wo man es gar nicht suchen sollte?

Damit unser Glauben aber vernunftmässig sey, sollte mit Recht nicht sowohl dasjenige, was wir glauben, als vielmehr die Ursache, warum, wir es glauben, sollten die Zeugnisse, worauf unser Glauben sich gründet, den Gegenstand unserer Untersuchung ausmachen; denn wir finden die grössten Unwahrscheinlichkeiten recht oft und nur das Unzulängliche niemals verwirklicht.

Dieses Letztere, das entweder gar nicht, oder nicht genugsam Begründete, kann höchstens eine Vermutung beschönigen, kann nur das Geglaubte einfältiger, dummer, unwissender, oder durch eigenen oder fremden Betrug misleiteter, oder durch Vorurtheile geblendeter, oder durch Leidenschaften hin-

gerissener Menschen, mit einem Worte, kann nur der Antheil der Leichtgläubigkeit seyn. Ein Ding aber bloss seiner Unwahrscheinlichkeit, oder, noch schlimmer, seiner Unbegreiflichkeit wegen nicht glauben wollen, ist S. V. plumper Aberwitz, oder verächtlicher, weil übermütiger Unglauben.

Durch das eben Gesagte wollen wir indessen die Untersuchung des Objekts unseres Glaubens nicht völlig ausgeschlossen wissen. Das wäre Versündigung an unserer Vernunft, die uns doch auch um deswillen gegeben ist, um durch sie die Dinge selbst von einander zu unterscheiden, um dieselben an ihr, als unserem Probierstein ab zu streichen, und aus den zurückgebliebenen Strichen ihren Werth, ihren Gehalt, ihre Wirklichkeit oder Unmöglichkeit kennen zu lernen. Der Gegenstand des Glaubens gehöret daher umstreitig auch vor ihrem Richterstuhl, und darf und kann, in so fern er mit ihr (mit der in ihr liegenden Ordnung oder Wahrheit) im Wiederspruche steht, von ihr nicht als wahr und demnach nicht

als glaubwürdig angenommen werden.

Weil aber wieder diese unsere Vernunft eben sowohl als alles andere in und an uns zu offenbar das Gepräge der Begränztheit an sich trägt, und das in ihr liegende oder aus ihr hervorgehende Licht nur einzelne, durch einen dicken Nebel hervorbrechende, Sonnenstrahlen sind, und sie sich deswegen ausser dieser Lichtsphäre überall mit Mutmassungen und Glauben, weil mit Zeichen und Zeugnissen behelfen muss, so dürfen wir von der anderen Seite das Aufseher- Führer- und Richteramt derselben nicht ausschlieszend machen, ihrem Gerichtsprengel selbst nicht einmahl eine allzu grosse Ausdehnung geben. Oder mit anderen Worten: die Vernunft ist, so weit sie den Weg weis, eine gute Wegweiserinn; wo sie aber denselben nicht mehr weis, da weis sie ihn nicht und darf ihn also nicht zeigen wollen. Sie ist eine gute Richterinn; wo sie sich aber an Dinge waget, die auszer ihrer Sphäre liegen, die ihr fremd sind, sich mit diesen Dingen in Beziehungen setzet, sie mit und

an sich selbst vergleichet und abmisst, und auf diese Beziehungen, Vergleichungen und Abmessungen sich stützend Urtheile fället, da ist sie (weil es ihr dabey überall an einer sicheren Bürgschaft gebricht, dasz sie sich nicht auf irgend eine irrige Suppositi-on fusset) jederzeit in Gefahr Misgriffe zu thun, und ihre Urtheile sind höchstens nur als ein *calculus approximativus* an zu sehen. Denn obwohl dasjenige, was wir unsere Wahrheitskriterien nennen, Maſsstäbe oder Normen sind, die sich unserer Vernunft aus ihrer Selbstanschauung (aus der Anschau-ung ihres eigenen Wesens, oder näher, aus der Anschauung und Auffassung der in ih-rem Wesen liegenden Einheit und Ordnung) ergeben, und eben deswegen an sich selbst völlig zuverlässig seyn müssen, so können die darauf gebauten Urtheile doch nur in so weit richtig seyn, als die Anwendung, wel-che von diesen Maſsstäben oder Normen ge-macht wird, behutsam gemacht wird, nur in so weit die Vernunft bey ihren Verglei-chungen und Abmessungen von aller An-

massung, Uebereilung und Befangenheit frey ist, nur in so weit als das Verhältniss, welches zwischen den zu vergleichenden Dingen (der Vernunft selbst nämlich und den in Frage stehenden Dingen) angenommen wird, wirklich bestehet und richtig aufgefasst und abgemessen ist.

Das heisst

» wir sind (geben wir uns den glimpf-
» lichsten Namen) wir sind leichtsinnige
» Kinder, unbesonnene Waghälse, wann
» wir das Unwahrscheinliche darum für
» unwahr halten, weil es uns unwahr-
» scheinlich ist."

Das heisst

» wir handeln unklug, wenn wir das
» Unbegreifliche darum für ungereimt,
» wiedersprechend, oder unmöglich aus-
» geben, weil es unbegreiflich ist; weil
» wir alsdann unsere kleine Maſsstäbe an
» das Grosse, Unermessliche, oder auch,
» wenn man will, unsere grosse Maſs-
» stäbe an das Unerreichbare anlegen und
» darnach urtheilen."

Als Vorrede, oder Einleitung zum Folgenden, mag das bisher Gesagte genug, und dürfte, wie uns dünkt, nicht undienlich seyn. Wir fühlen sehr gut, dasz wir — wir uns selbst hier auch unsere Gränze gezogen, uns selbst unser Mass gesetzt haben.



Giebt es Gespenster, Geistererscheinungen, Wiedererscheinungen von Verstorbenen an Lebende?

1.

Man spare das Lachen und Hohnlächeln, wozu man durch die vorstehende Frage berechtigt, vielleicht gar aufgefodert zu seyn glaubt. Sie ist eine wichtigere und uns in mancher Hinsicht näher angehende Frage, als mancher sich wohl einbilden mag. Wo es gilt, da lache ich gerne mit. Ich wiederhohle daher meine Frage. Giebt es Gespenster, Geistererscheinungen?

2.

Wer darf diese Frage wohl schlechtweg, entscheidend bejahen, oder verneinen?

Nur die Lacher werden Dieses, und nur der grosse Haufen wird Jenes thun.

Bey den Ersteren aber verlieret, und bey den Letzteren gewinnet man nichts; denn

Die Lacher lachen, weil ihnen gesagt ist, dasz man an Gespenster, an Geistererscheinungen nicht glauben müsse, und weil sie bey sich selbst fühlen, nichts Gemächlicheres und nichts Entscheidenderes, oder auch nichts Unschuldigeres thun zu können, als darüber zu lachen. Nichts *Gemächlicheres*, wenn sie arme, einfältige oder leichtsinnige; nichts *Entscheidenderes*, wenn sie aufgeblasene; nichts *Unschuldigeres*, wenn sie gutmütige, eselhafte Sünder sind.

Der grosse Haufen sagt dagegen: *ja es giebt Gespenster*, weil seine durch Furcht beständig wach gehaltene Einbildungskraft ihm überall, selbst in seinem eigenen Schatten, und im Tritte seiner eigenen Füsse Gespenster sehen und hören läszt.

3.

Auf beiden Seiten ist, wie man sieht, für den Forscher nicht viel Unterricht, gewisz keine sichere Kunde zu erwarten.

Indessen hat (unparteylich von der Sa-

che gesprochen) der Letztere, der Haufen, dabey doch über die Ersten einen gewissen und zwar sehr bemerkenswerthen Vortheil, ich meine den Vortheil, den Lachern zuversichtlich eine grosse Wette setzen zu dürfen, die Unmöglichkeit der Geistererscheinungen dar zu thun, und dagegen von seiner Seite die Möglichkeit derselben beweisen zu können.

4.

Man erlaube, dasz wir uns einige Augenblicke für seinen Sprecher oder Sachwalter ansehen: wir werden diese Gefälligkeit durch Bescheidenheit und getreues Aufsuchen der Wahrheit zu erwiederen suchen.

ERSTER ABSCHNITT.

Sind Geistererscheinungen möglich?

1.

So nothwendig es sonst überall bey Untersuchungen, Abhandlungen u. d. m. seyn mag dem Leser oder Zuhörer gleich anfangs zu sagen, welche Begriffe wir den Worten, Zeichen, derer wir uns dabey bedienen wollen, unterlegen, so können wir hier, dünkt uns, als bekannt voraussetzen, was wir unter den Worten *Geist*, *Gespenst*, *Geistererscheinung* verstehen. Denn man scheinet von beiden Seiten über den Sinn dieser Worte, über die Sache selbst, völlig einverstanden, und nur über die Wirklichkeit dieser Letzteren verschiedener, selbst entgegengesetzter Meinung zu seyn. Schreiten wir daher jetzt gleich zur Untersuchung der eben erwähnten Wirklichkeit. Der Leser wolle indessen dabey nicht vergessen, dasz wir

für unseren Clienten nichts weiter als die Möglichkeit der Geistererscheinungen zu zeigen übernommen haben.

2.

Diese Möglichkeit ergiebt sich:

I. aus dem Wesen unserer Seele und zwar aus ihrer Unsterblichkeit, oder vielmehr aus den diesem Prädikate unterliegenden Bedingungen.

Unsere Seelen sind ein einfaches, auf sich bestehendes, unvergängliches, unsterbliches Wesen; — wo und auf welche Art und in welcher Verbindung und Beziehung, *erstens*, unter und mit einander und *dann* mit dem Weltall, besonders mit der Erde, ihrer vormahligen Wohnung, diese unsere Seelen nach der Trennung von ihren Leibern fortdauern, das ist, zu seyn, zu wirken fortfahren, das wissen wir zwar nicht zu beantworten; es ist aber nothwendig, dass sie zu wirken, und zwar in Gesellschaft, in Verbindung mit dem Geisterreiche zu wirken fortfahren; denn der Zu-

stand des blossen Seyns ohne Thätigkeit (ohne aktive Mittheilung und so auch ohne passive Einwirkung) ist ein Unding: wäre, wenn er bestehen könnte, nicht besser als wirkliche Vernichtung, wahres Aufhören, oder er wäre der Zustand der Allgenügsamkeit, der Unendlichkeit, der Gottheit.

Ich sagte so eben *fortfahren;* denn schon alle diesseitige Verbindung (der Menschen unter einander) ist im Grunde nichts anders als Verbindung mit der Geister auf- wechselseitige Berührung derselben unter einander, wobey der Körper nur ein Mittelding, ein Dollmetscher, eine Brücke ist.

II. aus dem Verhältnisse, worin die Seele zu- und der Verbindung, worin sie mit der Gesammtheit, mit den übrigen Geistern steht.

In der Geisterwelt kann kein Fürsichalleinbestehen, unter den Seelen keine totale Trennung Statt haben. Oder sollte die Ordnung, die wir überall in der Körperwelt

antreffen, wohl in der Geisterwelt fehlen? Dort ein grösserer Zusammenhang (ein nothwendigeres Bedingnisz * der Ordnung) als hier bestehen? Oder, wie! sollten wir hier nur die Idee des Bestehens behalten dürfen, den Begriff der Gesammtheit und Einheit aber aufgeben müssen? — Wird vielleicht die Seele durch das Scheiden, durch die Trennung von ihrem Körper verkleinert, eingeenget, beschränket? — Ist disses Scheiden eine Ueberfahrt in ein Land, das nicht auf ihrer Charte steht? Die Ueberfahrt in eine neue, in eine ganz neue Welt? Oder ist es nicht vielmehr die Zurückkehr ins Vaterland nach einer langen, mühsehligen, gefahrvollen Reise? Nicht das Erwachen aus einem langen, beklemmenden, ängstigen Traume? Nicht die Loslassung eines Eingekerkerten? Die Befreiung eines Menschen aus der Sklaverey? — Konnte aber der Leib als Kerker, ihr den geistigen Anfflug über das Irdische,

---

* Man sehe am Ende unter den Anmerkungen Nro. 1.

das Sehnen nach dem Vaterland, der freundlichen Heimat; nicht das Gefühl der Verwandtschaft, die fortdaurende Sympathie, das Gefühl der Verwandtschaft selbst mit geahneten Wesen, mit Wesen höherer Art, konnte der Leib, sag' ich, der Seele das Alles nicht benehmen, wie viel weniger wird denn das nach der Trennung von ihrem Körper, nach der Erlösung aus ihrem Kerker zu befürchten seyn? Wie viel mehr muss sie alsdann nicht an Lauterkeit, Uneingeschränktheit, Freyheit und Kraft gewinnen und also zur Mittheilung fähiger und für die Einwirkung empfänglicher werden?— Wie unverkennbar deuten aber das erwähnte Sehnen, der gedachte Aufflug nicht auf eine Verkettung diesseits und jenseits, auf eine Gesammtheit?

Man wolle nicht einwenden, dasz aber die eingekerkerten eben deswegen, weil sie eingekerkert sind, ausser aller Verbindung mit den übrigen Gliedern der Ordnung, zu welcher sie gehören, sich befinden, also, in unserem Falle hier, auch keine Einwirkung

aus dem Geisterreiche erleiden können.

Wenn man dies hier aufgestellte Bild, welches unserer Einsicht nach, gleichend genug und darum vor uns schon oft aufgestellet ist, will gelten lassen, so ergiebt sich daraus nebenbey freilig wohl, dasz die Verbindung (was wir auch oben schon bewähren wollten) minder frey, die Verkettung minder fest, minder innig sey, als sie im entgegengesetzten Fall seyn würde; die Idee der Gesammtheit bleibt uns dabey indessen völlig unbenommen: wenigstens wird nicht alle Verbindung zwischen den Freyen und Eingekerkerten als aufgelöst angesehen werden können ohne die Letzteren für Wesen von einander ganz verschiedener Ordnung, für Wesen ganz anderer Art, das ist, für nicht geistige Wesen an zu sehen.

Die Möglichkeit der Geistererscheinungen findet

III. eine feste Stütze in dem allgmeinen, in dem zu allen Zeiten und unter allen Völkern verbreitenen Glauben an Geisterer-

scheinungen, an ein wirkliches Verkehr der Geister mit den Menschen.

Die neuere und alte Geschichte liefert für die Wirklichkeit dieses Glaubens Beweise in grosser Menge. Denn (abgesehen von den Gespenster- und Erscheinungsgeschichten, die wir in den angesehensten Schriftstellern des Alterthums aufgezeichnet finden) was sind die Magie, die Geisterbeschwörungen, das Umrathfragen der Orakel u. d. m.; was die Genii und Lares u. s. w. u. s. w. anders, als Beweise für diesen Glauben? Und, was ist dieser Glauben selbst anders, als ein unwiederlegbarer Beweis, eine unumstössliche Befestigung der Möglichkeit des wechselseitigen Verkehrs der Geister mit den Menschen.

Allein die Einführung dieses Glaubens unter die Völker soll ein Staatskunstgriff, soll Priesterbetrug, oder, was weis ich, gewesen seyn? Gut: aber wie sollten die Gesetzgeber, Führer und Richter der Völker, und wie ihre Priester, und zwar schon,

welches ich wohl zu bemerken bitte, schon so frühe, wohl auf solche schlaue und kräftige Kunstgriffe, auf einen so meisterlich ausgesonnenen uud durch seinen Zauber unwiederstehlichen Betrug gekommen seyn? Doch das Alles hier zu gegeben; warum treffen wir dann aber

IV. auch in den Schriften der erleuchtesten, uneigennützigsten, weisesten Männer des Altertums so viele und deutliche Spuren dieses Pöbelglaubens an?

» Weil diese gute Leute in der Physik und Pfychologi noch so weit zurück waren."

Ey! Meine Herren, ziehen wir lieber ehrerbietig unsere Hüte ab, wenn von diesen guten Leuten die Rede ist. Freilich war zur Zeit dieser Männer Amerika noch nicht entdeckt; der Weg nach dem Orient um das Vorgebirge der guten Hoffnung noch nicht gefunden; waren Galiläi, Kepler, Newton, Leibnitz, Büffon, Linne, Franklin, Kant, Lavoisier und wie die grossen Männer mehr heissen, noch nicht erschienen, kannte man

noch keine Gesetze der Schwere, keine Elektrizität, keinen Magnetismus, Perkinismus, Galvanismus u. s. w.; aber wer mögte darum zögern an seinen Hut zu greifen, wenn eines Pythogoras, Aristoteles, Sokrates, Plato, Hippokrates u. s. w., u. s. w. erwähnet wird? Mögen diese Leute immer hier und die Wirkung eines ihnen unbekannten Agens aus einer verkehrten Quelle hergeleitet, einem unrechten Urheber zugeschrieben haben; ihre Erklärungen von gewissen Erscheinungen auf gewagte, irrige Suppositionen gebauet und darum mangel- und fehlerhaft seyn, so waren ihnen doch Arten optischen und akustischen Betrugs genug bekannt, um nicht gleich zu glauben, was sie hörten und sahen. Dabey waren sie auch weit weniger, als wir, geneigt das Gehörte und Gesehene gleich zu verkündigen. In ihrem Innern loderte eine weit stärkere Glut für's Schöne und Grosse, für Ordnung und Einklang, als in uns. Was sie nicht wusen, das wusten sie nicht, gerade wie wir. Was sich aber ihrem Herzen oder ihren Sin-

nen darbot das fassten sie besser, reiner, richtiger, vollständiger auf, als wir, weil sie empfänglicher und aufmerksamer waren, als wir. Doch damit man uns nicht des Deklamirens beschuldige, so wollen wir unseren Ton ändern und uns an die Männer des Alterthums selbst, uns zu ihren Lehrgebäuden wenden.

Die Lehrgebäude derjenigen unter den heidnischen Philosophen, welche die Unsterblichkeit der Seele annahmen (und die Zahl der Anderen, welche den menschlichen Geist für ein zusammengesetztes, darum hinfälliges, zerstörbares Wesen ansahen ist in der That nicht grofs.) Diese Lehrgebäude, sag' ich, schliefsen die Möglichkeit der Wiedererscheinungen der Verstorbenen, oder der Erscheinungen der Geister überhaupt, hier auf Erden nicht nur eben so wenig aus, als die geoffenbarte Religion, sondern deuten vielmehr, wie sie (2) fast alle minder oder mehr auf eine ununterbrochene Kette, auf einen Zusammenhang des Geisterreiches diesseits und jenseits. Einen offenbaren Be-

weis dafür finden wir (des Glaubens an ihre Orakel, des Glaubens des Sokrates an seinen Dämon hier zu geschweigen) finden wir in dem, unter vielen grofsen Philosophen des Altertums, allgemein verbreiteten Glauben an die Metempsychose, und in verschiedenen von den Beweggründen, derer sie sich bedienten um ihren Schülern die Nothwendigkeit der Sittlichkeit zu beweisen.

Glaubten und lehrten diese Männer nicht alle, dafs sie in sichern Verhältnissen zu-, in einer gewissen Verbindung mit den Geistern der Abgestorbenen ständen, dafs sie unter der besonderen Obhut, unter dem besonderen Einflusse von Genien, und der Führung und Waltung der Unsterblichen lebten?

ZWEYTER ABSCHNITT.

Uebergang und Vorbereitung zum Folgenden.

1.

Es ist indessen nicht genug die Möglich-

keit der Geistererscheinungen, wie wir im Vorigen gethan zu haben glauben, überhaupt zu beweisen; wir müssen auch die Art, oder Arten, worauf dieselbe Statt haben, an zu geben, und in diesen Arten wirkliche Ungereimtheiten oder Widersprüche zu vermeiden und scheinbare zu heben wissen. Sehen wir demnach auf wie viele und auf welche Arten das Erscheinen eines Geistes geschehen könne. Doch, ehe wir dazu übergehen, ein Wort über das Erscheinen, über die Aeufserungen unseres eigenen Geistes, über die Erscheinungen, die wir von unserem eigenen Geiste haben, oder die unser eigene Geist von sich selber hat.

2.

Auf welche Art erscheinet unser Geist sich selber?

Er erscheinet sich entweder an oder in sich selber, oder in oder an einem Dinge, welches nicht er selbst ist.

Das Erste geschieht, das ist, er erschei-

net sich in sich selber, wann er sich selbst anschauet, sich selber denket u. s. w.

Das Zweyte findet Statt, wann er etwas wahrnimmt, das heiſst, eine Veränderung in sich selbst spüret, wozu das Seyn eines Dinges ausser ihm nothwendig ist, weil er keinen Grund für diese Veränderung in sich selber findet; wann sein Ich eine Modification (ein Produkt, wovon er nur eine mitwirkende Ursache ist) annimmt, die er sich durch seine eigene Kraft nicht geben kann, oder nicht gegeben hat.

Es mag aber geschehen wie es wolle, in beiden Fällen sind das, wodurch er sich selber erscheinet, Kräfte. Die Kräfte aber, wodurch er dieses thut, bedürfen um eine Wirkung hervor zu bringen, um sich in einer Aeuſserung dar zu stellen, einer Gegenwirkung, einer anderen sich ihnen entgegensetzenden, ihnen Widerstand bietenden Kraft.

Wann Dieses im ersten Falle, bey der Selbstanschauung, nicht Statt zu haben scheinet, so scheinet das nur so, und die

Schuld davon lieget in unserer Unaufmerksamkeit. Denn alsdann geschieht das Anschauen durch die Beschränkung des Geistes auf sich selber, und diese durch das Ausschliefsen alles Desjenigen, was nicht er selbst ist. Dieses Anschauen ist ein Erfolg der Gegenwirkung, welche der Geist in den ausgeschlossenen und beständig auszuschliefsenden Dingen findet. (3.)

Im zweyten Falle ist es augenscheinlich, dafs die Kraft des Geistes in einer anderen, ausser ihm selbst liegenden, Kraft ihre Gegenwirkung findet.

In beiden Fällen ist also, wie schon gesagt, die Ursache der Wirkung und Gegenwirkung, und der aus beiden entstandenen Aeufserung, Kraft.

Diese Kraft ist nicht der Geist; sie ist blofs eine ihm zugehörige Eigenschaft, nur sein Organ, wenn man so sagen mag. Sie ist noch weniger der Körper. Denn kein Körper (Wenn wir einen solchen ohne Kraft denken könnten) kann als Körper einem Geiste Widerstand bieten. Er ist ein tod-

tes Wesen, ein Wesen, das für den Geist so gut als nicht da ist; weil sie beide, an und für sich selber, sich nicht unter einander berühren, keine Gemeinschaft mit einander haben können. Beide, Geist und Körper, wirken durch ihre Kräfte auf andere, ausser ihnen liegende, Kräfte und diese Kräfte wirken wieder auf ihre Kräfte zurück.

Wenn eine von diesen beiden Kräften, oder auch alle beide, durch ein *Medium*, einen Körper, ein Organ, gehen, so nehmen sie zwar eine Modification an, aber eine Modification, die ihnen nicht vom *Medio* selbst, sondern von den diesem Mitteldinge beywohnenden Kräften gegeben wird; sie selbst fahren darum des ungeachtet fort wechselweis auf einander und nicht auf das *Medium* zu wirken. Die Kraft des Ambosses widersteht der Kraft des auf ihn fallenden Hammers und treibt ihn zurück.

Eine einzelne Kraft kann keine wirkende Kraft seyn; sie ist nur als ein Vermögen, eine Fähigkeit an zu sehen. Um wirksam

zu seyn muſs etwas Thätiges, muſs eine wirkende Kraft ihr gegenüber stehen, oder besser, muſs die eine Kraft der anderen in den Weg treten. Die Bedingung ihrer Aeuſserung, ihrer Wirksamkeit ist Gegenwirkung, oder Widerstand, ist das Daseyn einer anderen wirkenden Kraft.

3.

Corollarien.

1. Alles was der Geist thut und leidet, das thut und leidet er vermittelst seiner Kräfte, und eben so auch der Körper.
2. Die Kräfte bedürfen zur Hervorbringung einer Wirkung, zu einer Aeuſserung ihrer selbst, ihnen entgegen wirkender Kräfte. So lange diese nicht da sind, giebt es nur ein Können, Fähigkeiten, Anlagen.
3. Der Geist kann nicht in sich gehen, nicht sich selbst anschauen, nicht zum Bewustseyn seines eigenen Daseyns gelangen, ohne sich von allen ihn umgebenden Dingen aus zu schlieſsen, ohne sich

auf sich selbst, sein Ich, zu beschränken, ohne seine Einheit von der Vielheit ab zu sondern; und dieses kann er nicht, ohne eine Gegenwirkung in einem Dinge, das ausser ihm liegt, in einem Dinge, das nicht er selbst ist, zu finden; weil seine eigene Kraft durch die Gegenwirkung einer fremden zur Thätigkeit gebracht werden muss.

4. Dem Geiste bleibet nach der Trennung von seinem Körper, nach seinem Hinscheiden von der Erde, *entweder* keine andere Kraftäusserung, kein anderes Leben übrig, als was ihm aus der Reproduction seiner vormahligen Kraftäusserungen entstehen kann: das ist, er lebet nur in und von blossen Erinnerungen, *oder* (um einen Genuss der Gegenwart und der Zukunft zu haben) die Gemeinschaft, die Verbindung mit anderen Wesen ausser ihm dauert fort.

4.

Ich habe diesen Uebergang hier anbrin-

gen zu müssen geglaubt, um meine (ich sage nicht *alle*) Leser auf einen gewissen Standpunkt zu stellen, der ihnen die folgenden Dinge in einem Lichte sehen läſst, worin sie dieselben auſserdem vielleicht nicht gleich gesehen haben würden, und wodurch ich vor der Gefahr verwahrt bleibe, verkehrt verstanden zu werden. Ich gehe aber jetzt gleich zur Angabe der Arten, wie die Geister erscheinen und bei ihren Erscheinungen von uns vernommen werden, über.



DRITTER ABSCHNITT.

Von den Arten, wie die Geister erscheinen und bey ihrem Erscheinen von uns vernommen werden.

1.

Bey den Geistererscheinungen, bey den Einwirkungen, die wir aus dem Geisterreiche erleiden, muſs zwischen uns und dem

erscheinenden Geiste eine Wechselwirkung, eine Berührung Statt haben. Der Punkt dieses Kontakts, oder der die Geister mit uns in Verbindung bringenden Ringe ist entweder

1. Von beiden Seiten körperlich; oder er ist
2. dieses von unserer Seite nur allein; oder er ist
3. auf beiden Seiten bloſs geistig,

2.

Erste Art von Berührung.

Tritt der erste Fall ein, nämlich, ist der Berührungspunkt auf beiden Seiten körperlich, dann muſs der Geist, welcher von uns vernommen wird, ein in die Sinne fallendes Kleid angezogen, muſs, wie wir, einen Körper haben.

3.

Hier bieten sich uns zu allernächst die Fragen dar: ob der Geist, z. B. eines Verstorbenen, eine sinnliche Bekleidung annehmen könne, ohne uns durch dieses Bekleiden

Anlaſs zu dem Gedanken an eine förmliche Wiedergeburt zu geben, das ist, ob er in seinem Zustande der Abgeschiedenheit eine sinnliche Bekleidung an zu nehmen und wieder ab zu legen vermöge? Und ob er, wann er zu dem erwähnten Bekleiden im Stande ist, Stoff zum Bekleiden finden könne? Lasset uns sehen (im Fall wir diese Fragen mit Ja beantworten) ob und welche Gründe wir zur Unterstützung und Befestigung dieser unserer Bejahung haben.

4.

Daſs der Geist ein Kleid, wie das eben erwähnte, an zu ziehen im Stande sey, ist darum (ich möchte fast sagen) auſser allem Zweifel, weil wir Menschen unseren Empfindungen und Gedanken (auch geistige Wesen) sinnliche Kleider anziehen können und beständig anziehen. Das Wort, welches wir sprechen, die Miene, welche wir machen, der Buchstabe, welchen wir zeichnen, sind das Bild, die Bekleidung unserer Gedanken und Empfindungen, und die Zeugen ihrer Gegenwart.

5.

Man wird sagen, daſs hier ein groſser Unterschied obwalte, daſs wir nämlich zu dem Bekleiden unserer Gedanken, unserer Empfindungen, daſs wir zum Sprechen, Zeichnen u. d. m. *unseres* Körpers, oder der in *unserem* (4.) Körper liegenden Organe bedürfen, daſs es im Geisterreiche aber keine Körper und keine Organe gebe.

6.

Lieſsen sich hierauf nicht mit Recht folgende Fragen thun! Wo ist das Geisterreich? Gehöret dasselbe nicht mit der Körperwelt zu einem und demselben Ganzen? Woher weis man, das den Geistern keine Macht über die Körper, kein Einfluſs auf dieselben bleibe? Was fehlet dem Geiste um auf einen Körper zu wirken? Besitzet er nicht das Vorzüglichste, was zur Hervorbringung einer Aeuſserung erfodert wird, Kraft nämlich? Auf welche Weise gelanget unser Geist zu einer Verbindung mit

Dingen, die im Raum und in der Zeit liegen, er, dem nichts von Raum und Zeit anklebt?

7.

Wir wollen einmal zugeben, daſs unsere Seele zu den erwähnten und anderen ihnen gleichen Verrichtungen, zu ihren Aeuſserungen nicht ohne Organe fähig sey, so ist es deswegen doch

1. nicht nothwendig, daſs sie jedesmal gerade diejenigen Organe gebrauche, deren sie sich zu diesen Aeuſserungen gewöhnlich, selbst die meisten Mahle, im Zustande der Menschheit bedienet. Denn dadurch, daſs das Organ, als Form, als selbst Kraft besitzendes Wesen, die auf dasselbe wirkende Kraft modificiret und ihrer Aeuſserung dadurch jedesmal ein verschiedenes, besonderes, eigenes Ansehen giebt, wird die Möglichkeit nicht aufgehoben, daſs dieselbe sich durch zwey unter einander verschiedene Organe ungefähr auf dieselbe Art äuſsere, ungefähr

dasselbe Produkt gebe. Ich sage hier nur *ungefähr*, und glaube damit auch genug zu sagen, denn niemand von uns wird bey einer Erscheinung von dem erscheinenden Geiste fodern, daſs er gerade denselben Körper wieder anziehe oder belebe, den er bey seinem Scheiden von dieser Erde abgeleget hat.

2. ist es auch unerweislich, daſs den Geistern, oder den Seelen nach der Trennung von ihren Leibern, zu ihren Offenbarungen oder Erscheinungen keine Organe zu Dienste stehen sollten.

8.

Von dem Erstern wollen wir hier ein Paar nicht unbekannte Beyspiele geben.

Der Bauchsprecher äuſsert und zwar sehr vernehmbar und unterscheidend seine Gedanken und Empfindungen, ohne sich dazu der gewöhnlichen, wenigstens ohne sich dazu aller derjenigen Organe zu bedienen, die wir Andere bey ähnlichen Aeuſserungen nicht entbehren können.

Der *Clairvoiant* nimmt seine Empfindungen durch ganz andere Organe, als wir, und was noch mehr sagen will, manchmal noch weit vollständiger und lebhafter auf, als wir.

In der Mühle (man stoſse sich nicht an dieses und das gleich folgende Beyspiel) in der Mühle wird das Korn gemahlen, im Mörser gestampfet, und auf beiden Seiten ist das daraus hervorgehende Produkt Mehl.

Der Eine macht sich Feuer durch Aneinanderreibung zweyer harter Körper; der Zweite durch Hülfe eines Brennglases; der dritte durch Zusammenschüttung gewisser Flüssigkeiten, u. s. w.

9.

Im Betreff der Unerweislichkeit wollen wir unsere Widersprecher zur vorläufigen Beantwortung der in diesem Abschnitte unter (6) gemachten Fragen anhalten und unterdessen dem Urtheil des Lesers überlassen, ob im Gegentheil aus den sogleich anzuführenden Gründen sich nicht mit ziem-

licher Gewiſsheit nachweisen laſse, daſs es den Geistern und besonders dem menschlichen Geiste nach der Trennung von seinem Körper nicht an Organen zu neuen sinnlichen Aeuſserungen, zu Offenbarungen seiner selbst fehlen könne.

10.

Aus dem, was wir so eben unter (8) gesaget haben, erhellet, daſs die Kraft, um ein sicheres Produkt zu geben, eine sichere, bestimmte Wirkung hervor zu bringen, nicht allezeit eben desselben Organs bedürfe, sondern durch verschiedene Organe eben dasselbe bewirken könne.

Wir wissen ferner, daſs, gleichwie das Organ ohne die Kraft (oder die Form, durch welche es Organ ist und als solches sein Werk verrichtet) wie jedes Körperliche ein träges, thätigkeitloses Wesen ist, es aber jeder auf ihn wirkenden Kraft Raum giebt und den Eindruck derselben, nach der Stärke des Eindrucks und nach seiner eigenen Receptivität, verhältniſsmäſsig aufnimmt.

Auch ist uns bekannt, daſs es in der ganzen Natur kein einziges Organ giebt, welches bloſs zu einem einzigen Gebrauche zu einer einzigen Funktion bestimmt, und nicht nach Verschiedenheit der auf dasselbe wirkenden Kraft (von seinen gewöhnlichen) verschiedene Wirkungen hervor zu bringen im Stande ist und wirklich hervorbringt.

Da nun endlich die Kraft das belebende Wesen der Dinge, und der Geist eine vorzügliche Niederlage, der Vertheiler, Lenker der Kraft ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daſs der Geist nur seiner Willenskraft bedürfe um ein von ihm gewähltes Organ in eine Bewegung zu versetzen, die seinem sich vorgesetzten Zwecke entspricht, oder wodurch dieses Organ genöthiget wird sein Bild (5) wie ein Spiegel zurück zu glänzen.

Wenn ich hier sage wie ein Spiegel zurück zu glänzen, so kann und muſs diese Art von Erscheinung allerdings auch als eine bloſs körperliche angesehen werden. Auf diese Art spiegelt die Sonne im glatten See und der Mond sich ab im ruhigen Teiche.

Zwar sind das, was wir alsdann sehen, nicht die Sonne und der Mond selbst; es sind nur ihre Bilder: aber diese Bilder sind doch sinnliche Wesen und zeigen uns die Sonne und den Mond.

11.

Wer das im Vorigen Gesagte mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen, daran sein Nachdenken geübt und sich dabey die unter 6 gemachte zweite Frage, wie er mufs, beantwortet hat, der wird es nicht fremd finden, wenn wir jetzt weiter, als wir bisher zu thun wagten, mit ihm gehen, wenn wir ihm sagen dürfen, dafs es nicht nur nicht unwahrscheinlich, sondern selbst höchst wahrscheinlich ist, dafs es dem Geiste eines Verstorbenen, um in der Körperwelt wieder auf zu treten, unter der unbeschreiblich grofsen Anzahl von Spiegeln nicht an Spiegeln zum Abspiegeln, und unter der unzählbaren Menge von Stoffen nicht an Stoffen fehlen könne um sich daraus eine körperliche, selbst auch menschlich organisirte Kleidung zu verfertigen.

12.

Wir Menschen beschränken uns zu sehr auf das Gewöhnliche, auf den engen Kreis unserer Erfahrungen, und vermessen uns dabey nur zu leicht alles Dasjenige, was nicht daraus hergenommen ist, oder darin seine Bestätigung nicht findet, als etwas Unbegründetes, Unmögliches an zu sehen, obschon eben dieselbe Erfahrung uns fast alle Augenblicke zeiget, daſs ihr Gebiet sich je länger je mehr ausbreitet. Ja dieses Gebiet wird in den Augen aufmerksamer Beobachter so groſs, daſs sie sich gleichsam gezwungen sehen es für unermeſslich, grenzenlos zu halten und sich (dieses in Parenthese gesagt) durch dieses Dafürhalten sehr vortheilhaft von dem gelehrten und ungelehrten Pöbel unterscheiden.

13.

Die Frage, ob zu der oben erwähnten Abspiegelung, oder zu dem dort erwähnten Bekleiden das Gutfinden, oder die Zustim-

mung eines anderen höheren Wesens nöthig sey, diese Frage können und müssen wir, als nicht hierhin gehörend, hier sowohl als bey den folgenden Arten von der Hand weisen. Kommen wir jetzt zur

14.

Zweiten Art von Berührung.

Wenn wir annehmen, daſs bey einer Geisterscheinung der Berührungspunkt von unserer Seite allein körperlich ist, so hält es freilig schwer die Art, worauf alsdann die Berührung Statt hat, vollständig zu erklären. Diese Schwierigkeit und die daher zu erwartende Unvollständigkeit hindert aber weniger, als man sich vielleicht einbildet, hindert nichts. Denn auch ist es bis hieran noch Niemanden gelungen das Verkehr (*commercium*) der Seele mit dem Körper vollständig deutlich zu machen, und doch zweifelt kein Mensch, daſs dieses Verkehr bestehe, daſs die beiden eben genannten Dinge beständig auf, mit und durch ein-

ander wirken. Wenn wir indessen dort wie hier annehmen, daſs die Kräfte von Beiden das Mittelding sind, wodurch das Verkehr unter ihnen bestehet, und daſs diesen Kräften einerseits von der Seele die Richtung auf den Körper, und andererseits vom Körper auf die Seele gegeben, denselben aber alsdann von dem Einen oder von der Anderen Widerstand geboten wird, und auf die Art die Aeuſserung erfolgt, so wären wir (das ist offenbar) zwar im eigentlichen Grunde noch nicht viel weiter, weil unsere Bekanntschaft mit dem eben erwähnten Mitteldinge, mit der Kraft, allzu gering, zu unbedeutend ist: wir hätten alsdann aber doch den eigentlichen Verbindungsring der Kette gefunden.

15.

Sollte zwischen den beiden im Vorigen angegebenen Wechselwirkungen des Körpers und Geistes wohl ein zu groſser Unterschied obwalten, als daſs wir es wagen dürften eine Vergleichung zwischen ihnen an zu

stellen und aus dieser Vergleichung Schlüsse zu ziehen. Man könnte zwar sagen, daſs, so lange die beiden Wesen, Seele und Körper, mit einander verbunden sind, die Erstere auf den Letzteren, wie eben gesagt, durch die Zwischenkunft ihrer Kräfte wirke, dieser aber auf sie durch seine Sinnenwerkzeuge, oder besser, durch den Widerstand, welche er in seinem Organismus ihren Kräften bietet, zurückwirke: diese Art von Widerstand und daher entstandener Mittheilung oder Einwirkung aber nur für die zwey zusammen verbundenen einzelnen Wesen (nämlich für diese einzelne Seele mit dem ihr zugetheiltem einzelnen Körper) gelte und also nicht auf eine diesem Körper fremde Seele ausgedehnt angewendet werden könne. Allein wenn man bedenkt, daſs es weder auf der einen Seite die Seele, noch auf der anderen der Körper ist, sondern auf beiden Seiten die Kräfte das Wesen sind, welches wirket, und diesen Kräften nur durch die Form, welche Seele und Körper haben, die Richtung, der

Schwung gegeben wird, dann kann man nur in so weit ungeneigt seyn der Einwirkung eines fremden Geistes auf unseren Körper Raum zu gestatten, als diesem fremden Geiste und diesem unseren Körper das gemeinschaftliche Lebensprinzip, und somit auch die Form fehlet, die für die beiden Anderen aus diesem Prinzip (durch welches sie ein zusammenhängendes, einzelnes oder vereinzeltes Wesen ausmachen) resultirt (6.) man ist aber, wenn man nicht aller Erfahrung widersprechen will, genöthiget dabey alle andere Einwirkung und Mittheilung und Gemeinschaft gelten zu lassen. Denn wir offenbaren uns anderen Seelen nicht bloſs vermittelst unserer gröberen Organe, oder des Widerstandes, welche wir den Kräften dieser Seelen durch unseren Körper bieten; wir treten nicht allezeit bloſs dadurch mit ihnen in Verbindung, wirken nicht allezeit bloſs durch die Zwischenkunft unseres Körpers auf Andere, und erleiden auch nicht bloſs durch diesen Körper Einwirkungen von Anderen: wir sind im Ge-

gentheil im Stande auf andere Arten, z. B. durch eine Anstrengung oder Fixirung unseres Willens, dem Körper eines Dritten Richtungen zu geben, ihn, um so zu sagen, als unser Organ zu gebrauchen, und somit uns auch, ohne körperliche Berührung, einen Einfluſs auf seinen geistigen Theil zu verschaffen, demselben sichere, uns beliebige Richtungen zu geben.

16.

In wiefern Dieses vermittelst einer aus uns in einen andern Menschen übergehende Nervenkraft (der Kraft welche den Eindruck vom erregten Nerven zur Seele, oder von diesen die Befehle zur bewegenden Faser überbringt) oder wie es sonst geschehe, das wollen wir hier nicht weiter untersuchen: und kann und muſs die Wahrheit des Faktums genügen. Für die Wirklichkeit dieses Faktums streiten aber nicht nur

1. die tausendmal im Kriege, oder bey Aufläufen, Empörungen gemachten Erfahrungen, nach welchen es bey Gelegenheit

dieser Letzteren nur der Erscheinung eines durch Wohlwollen und Rechtschaffenheit allgemein bekannten, oder durch Entschlossenheit und Verdienste ausgezeichneten Mannes bedürfte um die Gährung zu dämpfen, den Aufruhr zu stillen. Oder nach welchen in mancher Feldschlacht ein einziger Feiger Schuld war, daſs ein groſser Haufen die Waffen wegwarf und dem Feinde, welcher vielleicht eben in diesem Augenblicke den kräftigsten Widerstand von ihm erwartete, den Rücken zukehrte. Oder nach welchen nur ein einziger Tapferer hervor zu treten durfte, um die Schlacht welche schon verlohren schien, zu erneueren, und sich und den Seinigen die Siegespalme zu erringen.

Der Erste besänftigt die stürmische, tobende Menge; der Zweite tödtet den entflammten, der Dritte dagegen belebet den schon aufgegebenen Muth seiner Gefährten wieder, und alle Drey thun Dieses die meisten Mahle ohne ein Wort dabey zu sprechen oder ein anderes deutliches Zeichen von demjenigen zu geben, was in ihnen vorgeht;

worauf in dem Ersten der Unwille oder das Misvergnügen, in dem Zweiten die Furcht und in dem Dritten der Muth sich gründet. (7)

Das Sinnliche, was bey dergleichen Vorgängen Statt hat, oder angetroffen wird, ist im Grunde von so geringer Bedeutung, daſs man nicht weniger befugt ist in vollem Ernste den Sabinerinnenraub als die nächste und einzige Ursache von der mit allem Recht angestaunten nachmahligen Gröſse des alten Roms an zu sehen, als ihm (diesem Sinnlichen) den ganzen, groſsen, hier sich ergebenden Erfolg ohne Uebertreibung bei zu messen.

In den von uns so eben aufgestellten Beyspielen wirken das Ansehen des Ersten, die Feigheit des Andern und der Muth des Dritten, um so zu sagen, als bloſs geistige Wesen. Sie wirken plötzlich, sie wirken unwiderstelich, ohne daſs man sagen kann, wie oder wodurch. Sie wirken wenigstens äuſserst unverhältniſsmäſsig mit dem körperlichen Eindruck. Das Passendste, was wir

davon zu sagen wissen, ist: in jede einzelne Seele des Haufens ist die ganze Seele des Edelen, Entschlossenen, des Feigen oder Muthigen gefahren.

2. nicht nur verschiedene beym Magnetisiren sich ergebende Erscheinungen, worüber wir weiter unten etwas Näheres zu sagen uns vorbehalten, sondern auch

3. folgende durch mich, und so viel mir bekannt ist, zuerst gemachte Beobachtung:

» Daſs ein an einem Faden, dessen an-
» deres Ende von einem Menschen zwischen
» dem Daumen und Zeigefinger gehalten
» wird, befestigter, senkrecht, übrigens aber
» ganz frey hängender Körper (z. B. ein Stein-
» chen, eine Gewehrkugel, ein Ring) der
» Bestimmung meines Willens folget, und
» nach meinem Belieben entweder still ste-
» het, oder rechts oder links rund lauft,
» oder die Bewegung des Pendels u. d. m.
» machet, wann ich mit diesem Menschen
» mich in Verbindung setze, das heiſst,
» wann ich den Arm, dessen Hand den
» Faden in die Höhe hält, mit meiner Hand

» fest, doch so andrücke, daſs durch die » Handlung meines Arms dem Arm des An- » deren weder der Schwung noch die Rich- » tung mitgetheilt werde, welche ich an » dem am Faden befestigten Steinchen oder » Ringe wahrnehmen will." (8.)

Daſs hier bloſs der feste Wille wirke, wird Jedem, der mir den eben erwähnten Versuch auf die beschriebene Art nachmacht, einleuchten. Ich gebrauche in diesem Falle also den Körper eines anderen Menschen als einen Leiter meiner Willenskraft ohne daſs dieser Mensch sich dessen bewust ist.

17.

Die eben angegebene Beobachtung aber ist, meines Erachtens, nicht nur völlig geeignet zu zeigen, daſs wir uns auf Wegen, die unseren Sinnen unvernehmbar sind, einen Einfluſs auf die willkührlichen Verrichtungen eines anderen Menschen verschaffen können, sondern berechtiget uns auch zu folgenden Fragen.

» Sollte es einem Geiste wohl beschwer- » licher als uns seyn sich fremder Organe » zur Ausführung seiner Entschlüsse, zur » Erreichung seiner Entzwecke zu bedienen? » Sollt' es einem Geiste an Macht fehlen » unsere Sinnenwerkzeuge auf eine uns un- » bekannte Art zu verstärken oder ihnen, » z. B. durch Wegnahme eines uns unbe- » kannten Hindernisses eine Schärfe zu er- » theilen, die sie aufserdem nicht haben? » Oder diesen durch die Stelle, die er selbst » einnimmt, eine Richtung zu geben, die » sie im gewöhnlichen Zustande nicht an- » nehmen?"

Man erinnere sich hierbey wie sehr unser Gesichtssinn durch Hülfe der Gläser verstärkt werden könne. Und eben so sehr als wir Recht haben das Läugnen der Sonnenflecken oder der Trabanten des Jupiters u. d. m., von einem Menschen, der nie durch ein Teleskop gesehen, als ein verwegnes Urtheil mit der Miene des Mitleids oder der Grimasse des Spottes ab zu fertigen, eben so sehr sind wir befugt die Ver-

muthung in Schutz zu nehmen, daſs es außser den Fern- und Vergröſserungsgläsern noch viele andere Mittel gebe, wodurch unsere erwähnte Sinnenwerkzeuge verfeinert, verstärkt, von Hindernissen befreyt werden können, die jetzt ihren Wirkungskreis beschränken.

» Aber der Geist ist nichts Sehbares.”

Das geb' ich gerne zu: allein, wenn seine Kräfte auf die Kräfte meines Geistes oder meines Körpers wirken, so wird er mir doch vernehmbar, und aus der Art der Wirkung (das ist, in dem Falle, wann der Erscheinende der Geist eines mir vorher bekannt gewesenen Verstorbenen ist) aus der Art der Wirkung, die ich alsdann an mir verspüre, erinnere ich mich seiner vormahligen Art zu seyn und zu handelen, und schlieſse daraus auf seine Gegenwart.

18.

Dritte Art von Berührung.

Der Kontakt braucht aber auch auf keiner von beiden Seiten körperlich zu seyn.

Wie! sollte man nicht eine von allem Körperlichen entblöfste, rein geistige Verbindung, oder Wechselwirkung zwischen einem Geiste und der Seele eines Menschen annehmen dürfen? Sollte nicht ohne Beyhülfe, ohne Zwischenkunft eines fremdartigen Mitteldinges eine Offenbarung von Geist zu Geist Statt haben können? wer darf das gerade zu läugnen? wer das aber auch gerade zu bejahen? Denn man wird, und zwar mit Recht, sagen, eine solche, unmittelbare, Offenbarung könne darum nicht angenommen werden, weil sie nur aufserhalb dem Raume, im Lande der Ideen, Statt haben und kund werden könne, und dabey ein Anschauungsvermögen in uns voraussetze, dessen Daseyn wir nicht beweisen und darum nicht dafür einstehen können; dafs, wo wir dergleichen Offenbarungen zu haben vermeinen, wir nicht Dinge für Wirklichkeiten annehmen, welche, beym Lichte besehen, doch nichts weiter als Träume, Bilder einer überspannten, oder irregeführten Einbildungskraft und daher, im eigentlichen Grun-

de, nichts anders als aus der Empirie geschöpfte Wesen sind.

19.

Allein, so sehr ich auch überzeugt, durch vielfältige Erfahrung belehrt bin, daſs wir arme Menschen nur gar zu oft auf diese, oder dieser ähnliche Arten uns selbst betriegen, so kann ich mich doch nicht überreden, daſs das allezeit so geschehe, und (worauf es hier eigentlich ankommt) allezeit so geschehen müsse. Denn wo bliebe da der Dämon des Sokrates? wo die Dämonen aller Menschen? ich meine die sogenannten Einsprechungen, die doch nicht leicht jemand läugnen wird, wenigstens zuweilen, in seinem Leben, und zwar nicht nur bey wichtigen Gelegenheiten, in ernsten, feyerlichen Augenblicken, sondern auch ganz unvorbereitet gehabt zu haben.

Ich weis wohl, was man hierauf antwortet. Man sagt nämlich: » Wir schieben » bey dergleichen Gelegenheiten ein Wesen, » als von uns abgesondert, ein, welches

» doch im Grunde wir selbst sind. Wir le-
» gen einem Dritten die Veranlassung zu
» Entschlüssen und Handlungen bey, die ih-
» ren Ursprung in einer in uns selbst lie-
» genden, aber unsichtbaren, uns unbekann-
» ten Ideenverbindung haben."

Man vergiſst aber dabey zu bedenken, daſs dieses Einschieben eines Dritten eine Bekanntschaft mit diesem Dritten; ein Glauben an sein Daseyn, an seine Zwischenkunft in unsere Angelegenheiten, an seine Macht, auf uns seinen Einfluſs aus zu üben, voraussetzet; zu welcher Bekanntschaft, zu welchem Glauben wir aber nur auf einem ganz sicheren Wege haben gelangen können. In der Folge werden wir hierauf zurückkommen, und alsdann über das Entstehen, oder den Ursprung davon unsere Meinung sagen.

20.

Daſs die Eiwirkung von Geist auf Geist ein besonderes, eigenes, anderes Anschauungs- oder Empfindungsvermögen erheische,

als dasjenige ist, welches wir besitzen, glaube ich deswegen nicht, weil es überflüſsig seyn könnte. Die Seele schaut sich, durch das Beschränken auf sich selber, das ist, durch Ausschliesung aller andern auſser ihr liegenden Dinge und durch Aufsuchung einer Gegenwirkung, eines Widerstandes, in sich selbst, sich selber an. Durch die verschiedenen Modifikationen aber, die sie bey diesem Ausschlieſsen annimmt, oder die ihr beym Ausschliessen von den Dingen, welche sie ausschlieſset, gegeben werden, lernet sie diese Dinge nach und nach von einander unterscheiden, lernet sie kennen. Weil diese Dinge aber wieder nur durch ihre Kraft auf sie wirken und jedes derselben als ein besonderes *Medium* an zu sehen ist, wodurch die Kraft gehet und modificiret wird, so muſs sie auch eine Bekanntschaft mit den *Mediis*, mit derer Gewicht, Gröſze u. s. w. machen, und daher unterscheiden lernen, ob und wann eine reinere oder auch eine reine Kraft (eine Kraft ohne durch ein *medium* zu gehen) auf sie wir-

ket. In einem solchen Zustande aber ist es nothwendig, dafs, indem sie die Kraft sieht, empfindet, sie nicht nur diese Kraft, sondern auch das Wesen, woher die Kraft kommt, dessen Ausflufs, oder dessen Eigenschaft die Kraft ist, selbst gewahr werde, empfinde, anschaue. Doch lafst uns sehen, ob und welche fernere Gründe wir für unsere vorerwähnte Behauptung haben.

21.

I. Aus dem Beweise (wenn ein solcher Beweis geführt werden könnte) aus dem Beweise, dafs die Seele das vorher bezielte Empfindungs- oder Anschauungsvermögen nicht besitze, nämlich, dafs sie das Vermögen, wodurch sie sich selbst schauet, sich ihrer selbst bewust ist, nicht auch auf einen anderen Geist anwenden oder an demselben ausüben könne, würde, meiner Einsicht nach, folgen, dafs

1. zwischen den Geistern gar keine Verbindung Statt habe, dafs es kein Geisterreich, sondern nur einzelne an den Ufern

irgend eines Lethe herumirrende Schatten gebe, und demnach das wahr sey, was wir oben im ersten Abschnitt unter II. so kräftig und, wie uns vorkommt, mit einem entscheidenden Erfolge bestritten haben.

2. daſs die Seele durch den Leib nicht bloſs beschränkt, sondern auch völlig von ihm, wie in einem Behälter, eingeschlossen, oder wie der künftige Schmetterling in seiner Puppe eingehüllet, und also im Grunde von einem nicht viel feineren Teige zusammengeknetet sey, als er selbst; und endlich würde

3. daraus folgen, daſs zwey Kräfte nicht, ohne Zwischenkunft eines fremdartigen Dinges, auf einander wirken können, welches dem oben im zweyten Abschnitt Gesagten widerspricht, und nicht leicht von Jemanden wird behauptet werden wollen.

II. Wer erkläret mir die Sympathien und Antipathien, die plötzliche Zu- oder Abneigung gegen etwas, die manchmal (mit

Tristram Schandy zu sprechen) wie eine Bombe auf uns fallen und zerplatzen? Wer erkläret mir den eigentlchen Grund derselben ohne zu dem mehr erwähnten Empfindungs- oder Anschauungsvermögen seine Zuflucht zu nehmen?

Das Körperliche, das dem Auge und Ohr Vernehmbare, kann wohl die Veranlassung dazu seyn, aber es schwimmt oben; ist nur eine kaum wahrgenommene, nicht entzifferte Hieroglyphe. Es schwimmet, wie gesagt, oben: die grofse Ordnung, oder vielmehr das Hinstreben der Dinge zu dieser grofsen, hehren Ordnung; die Ursache des Einklangs oder Misklangs, der Feindschaft oder Freundschaft; die Ursache der Zuneigung oder Abneigung der sich überall anpassenden, und bald sich anziehenden bald sich zurückstossenden, Dinge liegt auf dem Grunde; ist ein Magnet, der aus dem inneren Heiligtum seine Strahlen verbreitet.

III. Wer weis mir zu sagen, woher die vorherverkündenden Träume ihren Ursprung

nehmen? Woher die Beziehung entsteht, in welche wir bey dergleichen Träumen zu dem zukünftigen Ereignifs treten?— Woher die Vorgefühle, Ahndungen kommen? Welch eine Verbindung zwischen mir und meinem meilenweit von mir entfernten sterbenden Vater oder Freunde obwaltet? Wo da der Punkt der Berührung zu suchen ist? Von welcher Kraft die Kette zwischen meinem Vater oder Freunde und mir als Leiterinn gebraucht und durchlaufen wird, um die Faser meines Herzens zittern zu machen und meiner beklemmten Brust Seufzer aus zu pressen?

Wo bliebe das belebende Licht des Trostes, der Hoffnung, welches uns zuweilen in tiefer Traurigkeit auf einmal, ohne dafs wir wissen wie oder woher, aufgeht und umstrahlet? Woher der gewaltige Wetterstrahl, welcher im nächtlichen Gewitter, im heftigsten Taumel der Leidenschaften, uns sehen läfst, dafs wir am Rande eines jähligen Abgrunds, unseres gewissen Verderbens stehen? (9.)

IV. Wie sieht der Hellsehende (*Clairvoiant*) in die tiefste Vergangenheit zurück? Mit welchem Auge schauet er die ferne Zukunft? Wer ist sein Führer in weit entlegene, ihm unbekannte Länder? und wer läſst ihn daselbst Dinge sehen, von denen er nicht einmal wuste, daſs sie da waren? Wie erräth er die Gedanken und Entschlüsse des Magnetiseurs? Wer läſst ihn in dessen Herz lesen?

Was das Zurücksehen in die Vergangenheit und das Hinschauen in die Zukunft betrift, will ich die Erklärung gelten lassen, daſs der Geist des Hellsehenden durch das Magnetisiren von den gröberen Banden, welche ihn im gewöhnlichen Zustande an seinen Körper geheftet halten, befreyt, fähiger ist eine Kette von vormahls gehabten Ideen wieder ganz auf zu fassen, und diejenigen, welche darin durch die Länge der Zeit schon erloschen, oder, um so zu sagen, daraus gefallen waren, in die Gedankenreihe wieder ein zu schieben; daſs er fähiger ist die Dinge in ihren Folgen,

oder in den gegenwärtigen Ursachen die folgenden Wirkungen zu sehen: diese Erklärung will ich, sag' ich, gelten lassen, obschon dabey doch die Art, wie der Geist des Magnetisirten von den gedachten gröberen Banden, und zwar durch einen Dritten, durch die Kraft eines Dritten, befreyet wird; wie er den beym Schauen in die Zukunft nöthigen Sprung thut, unerklärt und völlig im Dunkeln bleibt. Beym Sehen in die Entfernung aber, wie auch beym Errathen der Gedanken und Entschlüsse des Magnetiseurs begleitet entweder offenbar die Seele des Magnetisirten den Gedanken des Magnetisirenden, oder sie gehet für sich selbst mit ihrem Denk- und Empfindungsvermögen erstaunlich weit über die Gränzen des Wirkungskreises aller Organe ihres Körpers hinaus. Im ersten Falle findet ohne Widerrede eine unmittelbare Vereinigung (ein wahres geistiges Anschauen) zwischen den Seelen des Magnetiseurs und Hellsehenden Statt. [10.] Im zweyten empfindet die Seele dieses Letzteren entweder ohne alles

Zuthun ihres Körpers und, um so zu sagen, von ihm getrennt, als bloſs geistiges Wesen, oder sie bedienet sich dabey der Organe eines andern Körpers, oder ihres eigenen, auf eine Art, wovon wir, auſser in diesem Falle, gar keine Erfahrung haben; auf eine Art, wodurch das Feld der möglichen Erfahrungen augenscheinlich so sehr erweitert wird, daſs wir kühnlich, ohne uns die beliebten Namen *Schwärmer*, *Geisterseher* u. d. m. zu zu ziehen, wenigstens ohne sie zu verdienen, behaupten dürfen, daſs von dem, was hier geschieht, mit allem Fug auf ähnliche Fälle, auf Fälle, wovon in diesen Blättern die Rede ist, geschlossen werden möge.

22.

Gehen wir nun die oben Seite 22 angegebenen und bis hieran näher auseinandergesetzten Arten der Geistererscheinungen, oder unserer Berührung mit den Geistern, noch einmal in Gedanken durch; unterwerfen wir sie, die eine nach der anderen, einer

abermaligen Prüfung, so werden wir von neuem hier und dort auf Dunkelheiten, Unerklärbarkeiten, Unbegreiflichkeiten, (wer dürfte das läugnen?) aber zugleich doch auch nicht nur nie auf Widersprüche, auf Dinge stoſsen, die unsere Vernunft als widersinnig oder ungereimt verwerfen muſs, sondern wir werden vielmehr überall groſse Wahrscheinlichkeiten und gewisse Ansichten finden, die ihr allezeit, wann sie nicht weiter voran kann, als Gewinn willkommen seyn müssen, und womit sie sich überall, wo sie zur keiner völligen Gewiſsheit zu gelangen vermag, begnügen muſs, begnügen kann, und sich auch, wenn Vermessenheit oder Vorurtheil sie nicht blenden, gerne begnügt.

23.

Wenn ich mich bis hieran enthalten habe unter den drey abgehandelten Arten von Erscheinungen zu entscheiden, oder eine derselben für die meinige zu erklären, so geschah das nicht bloſs, um dem Leser

völlig freie Wahl zu lassen, ihn nicht für die eine oder andere besonders einzunehmen, sondern, und zwar vorzüglich, darum, weil, meiner Meinung nach, die Erscheinungen auf den drey angegebenen Arten wirklich Statt haben können.

24.

Soviel von der Möglichkeit und den Arten der Geistererscheinungen. Untersuchen wir jetzt auch, woher der zu allen Zeiten allgemeine Glauben an gute und böse Geister, an Gespenster, an Erscheinungen der Verstorbenen an Lebende seinen Ursprung hat; was wir daraus ableiten können und ab zu leiten befugt sind.

VIERTER ABSCHNITT.

Woher entsprang der Glauben an Geistererscheinungen?

1.

Um diese Frage zu beantworten dürfte es nicht undienlich seyn, vorab zu untersuchen, worin die dem Menschen angestammte Hochachtung (ich meine das Mittelding von Liebe und Furcht) für das Hohe, Erhabene ihren Grund habe; woher der Hang desselben zum Wunderbaren entstehe; woher die Gier der Heifshunger, womit Nachrichten aus dem Geisterreiche von ihm verschlungen werden, ihrem Ursprung haben.

2.

Die Hochachtung oder Erhfurcht des Menschen fürs Hohe, Erhabene; der Hang desselben zum Wunderbaren?

Diese Hochachtung gegen das Hohe, Erhabene, und dieser Hang zum Wunderbaren sind, meines Erachtens, nichts mehr und nichts weniger, als eine im Menschen liegende Neigung oder Tendenz und zwar, die

Erste zur näheren Vereinigung mit dem Hohen, Erhabenen, zur Anschlieſsung an dasselbe; und der

Andere, Tendenz zur Ausdehnung über seine jetzige Sphäre.

Sie sind Beide mit einer gewissen Sehnsucht, mit einem gewissen Heimweh, der Sehnsucht, dem Heimweh, wovon wir Seite 6. ein Wort gesagt haben, sehr nahe verwandt. Mit einem Worte: es ist dem Menschen (man erlaube uns den Ausdruck) zu enge in seiner Haut; und, weil es ihm darin zu enge ist, so ergreift er das Hohe, Wunderbare, welches er in oder neben sich wahrnimmt, und welches daher [so sehr es auch den Schein vom Gegentheil an sich hat] mit ihm zu eben derselben Ordnung gehöret, so ergreift er, sag' ich, das Hohe,

das Wunderbare, um daran seinen jetzigen niedrigen und endlichen, künftigen hohen, das ist, seinen wahren ursprünglichen Standpunkt ab zu messen, oder, um sich daran, wie der Epheu an der hohen Nachbareiche in die Höhe zu treiben. Ein gewisser in uns Menschen liegender Keim wird durch das Hohe, Wunderbare beschienen, erwärmt; belebt, entwickelt, zur Pflanze getrieben. Das fühlen wir, das erhebt uns, das macht uns Wonne, das macht uns nicht selten weinen vor Freude.

3.

Die Gier, der Heiſshunger.

Warum werden die Nachrichten aus dem Geisterreiche von uns mit so brennender Gier gesucht und mit so groſsem Heiſshunger ergriffen und verschlungen?

Weil — weil sie uns nichts angehen? — Haben wir wohl Hunger, wenn es uns nicht hungert? Durst, wenn wir nicht dürstig sind? Liebet, hasset, hoffet, fürchtet der

Mensch das nicht am allermeisten, was ihm am meisten als liebens- oder hassenswürdig, hoffnung- oder fürchterregend erscheinet, als Solches am meisten Bezug auf ihn hat, mit ihm als Solches am nächsten in Berührung steht? Allerdings. Was ihm fremd ist, das kümmert ihn nicht, das läſst sein Herz unangesprochen. Ja, die eben genannten Gemüthsstimmungen, Liebe, Haſs, Hoffnung, Furcht nehmen nach Maſsgabe der Entfernung von ihrem Objekt ab und hören beym Unbekannten gänzlich auf.

Daraus sollte man dann doch wohl schlieſsen, daſs der Mensch hier und dort, daſs er auch unter den Geistern zu Hause gehöre; daſs die Geister und er sich nicht fremd seyen.

4.

Was Erziehung, Umgang, Unterricht, Gesundheit und Krankheit bey diesem Hange und diesem Heiſshunger vermögen, weis ich sehr gut, aber so gut ich das weis, eben so sicher bin ich auch, daſs der ge-

dachte Hang und Heifshunger nicht so allgemein seyn, das ist, jedem Menschen ohne Unterschied nicht so fest ankleben würden, wenn Umgang, Unterricht, Erziehung u. d. m. die einzigen Ursachen derselben, oder, von der andern Seite, im Stande wären sie aus zu rotten, sie zum Schweigen zu bringen. Denn dieser Heifshunger ist nicht auf gewisse Personen, oder Lagen, oder Länder oder Zeiten beschränkt: er ist bey der neuen Pädagogik und Filosofie, was er bey der alten war, und wir fügen (aller unserer Aufklärung, in allen Feldern uud Fächern, ungeachtet) uns heute seinem Drange noch eben so geduldig und willfährig, wie es unsere Väter vor vier und fünf Hundert Jahren thaten. Dieser Hang treibt den Grofsen wie den Kleinen, den Starken wie den Schwachen, und diese Gier spitzt die Ohren von Alt und Jung, von einer Versammlung stattlicher Akademisten wie von einem schlichten, niedrigen Häuflein kosender Nachbaren am Feuerheerd.

5.

Und — nun der vorher erwähnte Glauben?

Woher sollte die Erdichtung (im Fall der Grund dieses Glaubens nichts weiter als eine Erdichtung wäre) die Erdichtung vom Wiederkommen, von Erscheinungen der Verstorbenen an Lebende, von Schutzgeistern und ihren Einsprechungen u. d. m. dem Menschen wohl geworden seyn?

6.

Um etwas zu erdichten, müssen Data vorhanden seyn um der Erdichtung zum Grunde gelegt zu werden. Diese Data können keine Erdichtung seyn. Denn so gewiſs als jedes Zeichen seinen hinlänglichen Grund im Bezeichneten hat und nicht erscheinet oder verschwindet, wo dieses nicht ist oder zu seyn aufhöret, so wahr und wirklich ist der Urstoff aller Erdichtung.

Der Mensch kann die vorhandenen Materialien sammeln, kann sie auf tausenderley Arten zusammen verbinden, legen,

schichten, ordnen, und daraus Furien und Grazien, Engel und Ungeheuer, Hütten und Palläste zu Tage förderen; aber selbst sie hervorbringen, oder, mit anderen Worten, ein Wesen, oder selbst auch nur die Art des Seyns eines Wesens, welche nicht bestehen, nicht gegeben sind, erdichten, kann er nicht; und — wir thun uns (Wir mögen 's nun gesagt haben wollen oder nicht) wir thun uns sammt und sonders zu viel Ehre an, wann wir von einer uns beywohnenden Schöpferkraft schwatzen, selbst (Das luftige Dichter- und Mahlervölkchen, unsere Prometheuſse, hier nicht ausgenommen) uns auch nur davon im Ernste träumen lassen. Die Gewohnheit tagtäglich damit um zu gehen, sie beständig zu sehen, sie überall bei und um uns zu haben, macht, daſs wir am Ende diejenigen für unsere eigene, leibliche Kinder ansehen, welche im Grunde doch nichts anders als uns zuhausegeschickte, uns anvertraute Zöglinge sind, die wir füttern, kleiden, putzen, kosen, aufziehen.

Der Mensch sammlet, schichtet, verbindet, ordnet [und dieses manchmal belustigend und wunderlich genug] was ihm durch die Empirie und Speculation an die Hand gegeben wird, und macht daraus sein Ganzes oder Halbes, sein Kluges oder Närrisches, sein — Machwerk; und das ist auch Alles, was er thut und vermag. Die Aussage: » Es giebt Gespenster, Erschei-» nungen von Verstorbenen an Lebende u. s. » w." muſs sich daher auf etwas Wahres, Wirkliches, auf etwas Sicheres, Ausgemachtes gründen. (11.)

7.

In so fern diese Aussage sich auf Erfahrung gründet, dürfen wir diese Erfahrung schon um deswillen nicht in Zweifel ziehen, weil sie, wie wir gesehen haben, *möglich* ist. Der Zweifel, welchen wir uns dabey nicht nur erlauben können, sondern den wir auch bey jeder Gelegenheit zu heben suchen müssen, betrifft die Art der Erfahrung. Diese Art muſs untersucht, ihre Rich-

tigkeit oder Unrichtigkeit aus den sie umgebenden und begleitenden Umständen ausgemittelt werden.

8.

Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben darf aber nicht nach dem Maaſse unserer eigenen Erfahrungen abgemessen und bestimmt werden wollen, denn daraus würde unausbleiblich der ungeheuerste und zugleich verderblichste, der unleidlichste Scepticismus erwachsen und all unser aus der Erfahrung geschöpftes Wissen in die augenscheinlichste Gefahr gebracht werden Schiffbruch zu leiden und, wie man zu sagen pflegt, mit Mann und Maus zu vergehen.

9.

Man wolle indessen nicht erwarten, daſs wir hier auch nur eine einzige von den bezielten Erfahrungen mittheilen. So gefunden hier auch der Platz dafür ist, so angenehm sich dieselben auch anhören oder lesen lassen, und so fest wir auch überzeugt

sind, daſs sie unbeschreiblich viel zum Absatz dieses Büchleins beytragen würden (12), so müssen wir doch von einer Mittheilung derselben absehen, weil sie einestheils nicht hierhin gehören und anderentheils von Seiten der Leser oder Zuhörer entweder einen festern Glauben auf den Erzähler voraussetzen, als wir zu erwarten befugt sind, oder zu ihrer Begründung mehr Zeit und Lust erfordern, als wir selbst haben, oder dem geneigten Leser zu haben, oder darauf verwenden zu wollen, zumuthen dürfen. Denn zur guten Begründung einer einzigen Erfahrung von der Art dürfte es manchmal nicht zuviel seyn ein ganzes eigenes Buch zu schreiben. Es wäre (beiläufig gesagt) sehr zu wünschen, daſs die allzeit fertigen, unerschöpflichen Erzähler von Geistererscheinungen u. s. w. sich das wollten gesagt seyn lassen.

10.

In sofern die vorerwähnte Aussage auf Schlüssen beruhet, muſs dieselbe, sobald

diese Schlüsse einen vernunftmäſsigen Glauben begründen, als völlig wahr und untrüglich angenommen werden, weil jene sich alsdann auf eine in unserem Wesen liegende daher ganz sichere Autorität stützen.

11.

Sind wir wohl im Stande eine solche Autorität in uns auf zu weisen?

Mit aller uns möglichen Bescheidenheit wagen wir hier das Ja aus zu sprechen, und sagen; wir haben sie schon genannt.

12.

Wir sagen ja, und irren wahrscheinlich nicht, wenn wir unsere Tendenz zur Ausdehnung, unsere Hochachtung gegen das Erhabene, unseren Hang zum Wunderbaren und unsere Gier von den Verstorbenen durch Erscheinungen Nachrichten über die Zukunft ein zu hohlen und mit diesen Verstorbenen die durch den Tod zwischen ihnen und uns (wie es scheint) getrennte Verbindung wieder an zu knüpfen, wir irren, sag' ich,

wahrscheinlich nicht, wann wir diese Hochachtung, diesen Hang und diese Gier, oder vielmehr den Grund, worauf sie sich stützen, die Quelle, woraus sie herfliessen, als die Autorität annehmen, worauf die vorerwähnte Aussage sich gründet.

13.

Und dieser Grund, diese Quelle wäre?

Sie wären die Ahndung, zu etwas Dauerhafterem, Besseren, als uns hienieden zu Theil wird, gemacht zu seyn; das Sehnen nach der Heimat; sie wären das tief in unserer Seele liegende unvertilgbare Gefühl ihrer Verbindung, ihres Zusammenhaltens, ihrer Verwandtschaft mit der allgemeinen Ordnung, mit der Gesammtheit; das tiefe, unvertilgbare Gefühl, dass wir unter dem Einflusse, unter der Waltung und Obhut höherer Wesen leben: welches Gefühl und welche Ahndung in uns um desto stärker, lebhafter, erquickender, freundlicher sind, jemehr wir uns befleissigen uns der allgemeinen Ordnung zu fügen und an zu schlie-

ſsen, je mehr wir den in uns liegenden göttlichen Funken an zu fachen, unseren besseren Theil von den Blendwerken und Banden der Sinne los zu machen und als freye Wesen zu handelen streben.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Folgerung.

Was wären wir denn nun wohl aus allem bisher Gesagten ab zu leiten befugt?

Ich müſste mich sehr betriegen, wenn daraus nicht folgen sollte.

1. daſs wir [13.] mit dem Geisterreiche in steter, ununterbrochener Verbindung stehen, und
2. daſs Geistererscheinungen möglich und wahrscheinlich sind.

Ich halte mich demnach berechtigt zu fragen: » Wer darf sich vermessen die Frage Giebt es Gespenster u. s. w.?" schlechtweg und in entscheidendem Tone mit Nein zu beantworten?

BESCHLUSS.

Damit man indessen nicht glaube, daſs ich in meiner Schale mehr Gewicht wolle gesehen haben, als in der That darin liegt, finde ich es nöthig zum Beschluſs folgende Bemerkung zu machen und dieselbe als eine Verwahrung hier ein zu legen:

»Daſs, — gleichwie ich behaupten »darf, daſs eine Autorität, wie die ist, wo»von wir so eben gesprochen haben, zur »Befestigung des Glaubens an Wiederer»scheinungen völlig genügend ist, und über»all völlig entscheidend seyn und bleiben »würde, wenn von derselben kein Mis»brauch gemacht werden könnte, — ich »auch eben so freymütig bekennen will, daſs »sie, wie sie da vor uns liegt, und — weil »wir Menschen nicht aufhören Menschen

» zu seyn, und als solche nicht aufhören
» den Dingen entweder zu viel oder zu we-
» nig zu thun, daſs sie, sag' ich, auch nur
» gar zu leicht eine ergiebige Quelle von
» Illusionen und Irrthümern werden können."

Man wird es aber eben deswegen auch billig finden, wenn ich nun von der anderen Seite darauf bestehe, in Beurtheilung der vorliegenden Sache, alle Diejenigen als unbefugte Richter aus zu schlieſsen, welche entweder nicht an die Unsterblichkeit, oder Spiritualität der Seele glauben, oder vorgeben, den mehrmal erwähnten Hang und Heiſshunger nie in sich verspürt zu haben. Daſs es in der moralischen sowohl als physischen Welt viele Dinge gebe, wozu sichere Leute wenig oder gar kein Geschik haben, oder die sich alle Mühe geben das Wenige was sie allenfalls haben, durch naseweise Künsteley weg zu kritteln, oder durch Nichtgebrauch zu verwahrlosen, oder gar verloren gehen zu lassen; daſs es auch Menschen gebe, welche wider sich selbst zeugen, wissen meine Leser so gut, als ich,

und werden es mir daher gar nicht verdenken, wenn ich diesen Leuten keine Stimme zugestehe.

Auch mit der Einrede, daſs nur dumme, einfältige, unwissende Menschen Erscheinungen haben, Gespenster sehen, kluge, aufgeklärte, un- oder hartgläubige aber nicht, dürfte wohl nicht viel gewonnen seyn, weil sie nur eine Einrede, eine Ausrede, eine Ausflucht ist. Denn man vergiſst dabey (wenigstens scheinet es so) daſs es zum Sehen nicht genug ist zwey, selbst zwey gute, Augen zu haben. Man braucht sich nur ins Dunkele oder hinter einem Andern zu stellen, oder die Augen nur zu zu thun, oder nicht sehen zu wollen; so ist es eben so gut, und im letzterm Falle vielleicht schlimmer, als gar keine zu haben. Auch kann man sich bey einem vollen Paar guter Augen, wonicht gar alles Sehens, doch des so unentbehrlichen, köstlichen Rechtsehens so sehr entwöhnen, daſs es zu bewunderen, wenn es nicht zugleich gar zu gewöhnlich wäre. Um das Gesicht von uns

Menschen ist es überhaupt ein eigenes, sonderbares Ding. Fast Jeder von uns bildet sich ein so gute, — neue bessere, Augen zu haben, als sein Nachbar, und glaubt doch (der schöne Widerspruch!) nur gar zu oft lieber an das vom Nachbar Gesehene, als dafs er sich die Mühe gebe mit eigenen Augen selbst zu sehen. Das Dumm- oder Klugsein macht hier die meisten Male einen geringeren Unterschied, als man denkt, macht es wenigstens nicht allein ganz aus. In der hier von uns verhandelten Sache ist (man wolle nicht auf uns zörnen, wenn wir hier im Eifer das Blatt ein wenig zu weit vor'm Munde wegthun) ist, wie bey so unzählbar vielen anderen Dingen, das Vorurtheil, das Nachbeten, der Köhlerglauben des Unglaubens, auch der so hoch gepriesenen Aufklärung, wann vielleicht nicht an Ausdehnung, doch sicher an innerem Gehalt, eben so stark, als das Vorurtheil, das Nachbeten, der Köhlerglauben der Einfalt, eben so hartnäckig, und wahrlich viel intoleranter. D I X I.

ANMERKUNGEN.

1. [Seite 7.] Nicht da, wo Dinge neben einander stehen, sondern da, wo sie in einander greifen, wo sie neben-durch- und mit einander leben, wo sie eine Einheit ausmachen, nur da ist Ordnung.
2. (S. 13.) Es liegt nicht in meinem Plan, mich in diesem Büchlein der in der H. Schrift befindlichen Beweise und Zeugnisse zu bedienen; auch sind die Stellen im A. und N. Testament, worauf ich hier als Beläge ziele, gar zu bekannt, als daſs es nicht völlig überflüſsig seyn sollte auch nur einige davon an zu führen.
3. (S. 17.) Unser Geist kann sich nicht auf sich selbst beschränken, nicht in sich gehen, ohne etwas auſser sich aus zu schlieſsen, von sich zu trennen. Denn es wäre ein offenbarer Widerspruch daſs

seine eigene Kraft sich selbst beschränken, sich selbst ausschliessen sollte.

4. [S. 24.] Wir sagen hier *unseres* und *unserem*, wir hätten an deren Statt auch *eines* und *einem* sagen können. Daſs dieses wahr sey, wird sich in der Folge, wann wir von der zweyten Art der Erscheinungen sprechen, zeigen.

5. [S. 29.] Nicht das Bild des Geistes, oder den Geist selber, sondern das von dem Geiste zu seiner Bekleidung oder Erscheinung gewählte, angenommene Bild.

6. (S. 35.) Sollt' ich mich hierüber deutlicher erklären müssen, so würd' ich sagen, der in uns bestehende Lebensprozeſs kann nur durch die beiden sich einander zugetheilten, mit einander verbundenen Wesen [Seele und Körper] zu Stande gebracht werden und bestehen. Alles, was auf die Kräfte von Beiden zu wirken vermag, kann denselben modifiziren, ihn befördern, ihn stören, ihn gänzlich zu Ende bringen; aber nichts ist im Stande, während der Prozeſs dau-

ert, die Stelle des Einen oder Andern ein zu nehmen und den Prozeſs fort zu setzen.

7. (S. 38.) Sagen wir nicht auch vom Fanatismus, daſs er ansteckend ist, und zwar sehr richtig, weil wir uns von seiner hinreiſsenden, gewaltigen Verbreitung keine bessere Ursache als ein Seelen-Miasma denken können?

8. (S. 40.) Hier für diejenigen meiner Leser, denen dasselbe nicht schon bekannt ist, die Beschreibung eines Phänomens, welches diese Beobachtung veranlasset hat.

Beschreibung des Phänomens
dessen Seite 40 Erwähnung gethan ist.

» Wenn man ein Stücklein Metall (Gold,
» Silber, Kupfer u. s. w.) oder auch jeden
» anderen kleinen Körper an einen Faden
» befestiget, und das andere Ende dieses
» Fadens mit den Daumen und Zeigefinger
» der rechten Hand, welcher man durch
» Anstemmung des Ellenbogens alle mögliche
» Festigkeit gegeben hat, festhält, alsdann

» die linke Hand irgendwo flach auflegt, und » nun den an dem Faden befestigten Kör- » per in der Entfernung von einigen Li- » nien bis zu einem Zoll über diese linke » Hand bringt, so wird derselbe, nachdem » er erst zur völligen Ruhe, zum völligen » Stillstehen gelanget ist, allmählich von » selbst anfangen sich in eine kreisförmige » Bewegung zu versetzen und mit dieser » Bewegung so lange fortfahren, als man » Lust und Kraft hat, ihn fest zu halten."

Es ist zwar der Ort nicht über die Ursache dieser Erscheinung zu sprechen; auch bekenne ich gerne dieselbe nicht genug zu kennen, nur Mutmaſsungen darüber zu haben: indessen dürfte es manchem meiner Leser nicht unangenehm seyn hier einige nähere Umstände davon an zu treffen.

1.

Die vorerwähnte Bewegung des hängenden Körpers ist nicht überall kreisförmig. Ihre Richtung hängt erstens von der Verschiedenheit des unter dem schwebenden

Körper liegenden Gegenstandes und zweitens von dem Willen dessen, der den Faden hält, ab.

Sie ist kreisförmig

1. Wenn der Körper über den Rücken oder die innere Fläche der Hand schwebend gehalten wird, und folget hier der Richtung von der Linken zur Rechten.
2. Eben dieselbe Bewegung und Richtung findet man, wenn der Körper über dem Daumen gehalten wird.
3. Auf dem Zeigefinger aber eine der vorigen gerade entgegengesetzte Richtung, oder auf demselben machet der schwebende Körper die kreisförmige Bewegung von der Rechten zur Linken.

2.

Auf dem Mittel, - Ring- und Ohrfinger verändert die kreisförmige Bewegung sich in die Schwingung des Pendels, und zwar

Beym ersten von der Wurzel des Fingers gegen die Spitze desselben.

Der Ringfinger wird durch eben diese Bewegung quer;

der Ohrfinger aber schräg durchgeschnitten. Auf dem Scheitel des Kopfes findet man eben dieselbe Pendelbewegung von der einen Seite zur andern. An dieser letzteren Stelle ist diese Bewegung unter allen die stärkste.

3.

Alle vorbenannten Bewegungen stehen, wie schon gesagt ist, unter der Gewalt desjenigen, der den Faden hält, und können von ihm nach Belieben (doch nur durch eine starke Anstrengung seines Willens) in eine vollkommene Ruhe oder jede andere der vorbenannten Bewegungen umgestaltet werden.

4.

Um diese Bewegungen hervor zu bringen ist es nicht nöthig, daſs der unterliegende Gegenstand ein Theil des menschlichen Körpers sey. Von einem Menschen aber muſs der Faden gehalten werden. Dabey ist es indessen wieder nicht nöthig, daſs derselbe dazu seinen Zeigefinger und Daumen ge-

brauche; er kann den Faden auch durch andere Theile seines Körpers, z. B. mit den Zähnen, festhalten.

5.

Jemehr Lebhaftigkeit auf beiden Seiten, nämlich beym Festhalter und Unterlieger, angetroffen wird, um desto lebhafter ist auch die bey dem Versuch sich ergebende Bewegung.

6.

Bey den unter 1 und 2 angegebenen Bewegungen meine ich zuweilen einige Abweichungen bemerkt zu haben, und schreibe, ohne die Ursache davon angeben zu können, die Schuld dem Unterlieger zu.

U. s. w. u. s. w.

9. [S. 50] Wiewohl die vorstehenden Fragen nicht eigentlich hierhin gehören, so mögen sie aus Mangel an einem füglichern, und weil ihr Inhalt doch immer eine große Aehnlichkeit mit dem hier

Verhandelten hat, wenigstens geeignet ist, uns zu Gemüthe zu führen, daſs wir kluger thäten mit dem Unerklärbaren glimpflicher um zu gehen, als wir zu thun pflegen, den hier eingenommenen Platz behalten.

10 (S. 52) Ich nenne es eine unmittelbare Vereinigung, ein geistiges Anschauen, weil sie sich entweder bloſs in ihren Kräften, ohne alle fremde Zwischenkunft, berühren, oder das Denkorgan des Hellsehenden durch die Denkkraft des Magnetiseurs auf eine ihm beliebige Weise affiziret und gestimmet wird; oder umgekehrt, weil der Hellsehende sich des Denkorgans des Magnetiseurs, als des seinigen, bedienet, oder besser, sich der verborgensten Gedanken desselben ohne sinnliche Zeichen bewust wird.

11. (S. 63) Nicht bloſs von dieser Aussage gilt das hier Gesagte, sondern es gilt auch von allen den Aussagen, die dieser dem Inhalt nach verwandt oder ähnlich sind.

12. [S. 65.] Die Hand auf's Herz! Würde *die Theorie der Geisterkunde* des nun ruhenden H. Jung so viel Aufsehen gemacht, einen so grofsen Absatz gehabt, so viele Leser gefunden haben, wäre dieselbe nicht so reichlich mit Belägen ausstaffiret? Die wenigsten seiner Leser befassen sich mit der Theorie dieser Theorie: aber selbst diese Wenigsten lesen mit immer reger Neugier, wenn auch zuweilen mit Achselzucken, den ihr beygefügten praktischen Theil. So sind wir Menschen!

13. (S. 68.) Unsere Körper sagen zwar nicht *wir*; indessen, in so fern dieses *Wir* durch sie ausgesprochen wird, können auch sie mit dem Geisterreiche in Verbindung stehen.

Aufser dem verdoppelten s., welches fast überall anstatt sz. stehet, und einigen unrechten Unterscheidungszeichen, befinden sich im Büchlein noch folgende

Druckfehler.

Seite		Zeile.					
v.	—	7	von oben	Auskericht	lies	Auskehricht.
VIII.	—	5	— unt.	umstreitig	—	unstreitig.
6	—	12	— oben	m. d. Geister auf	—	der Geister mit —
7	—	3	— —	nothwendigeres	—	nothwendiges
9	—	8	— unt.		—	von einer ganz verschiedenen.
11	—	11	— —	Psychologi	—	Psychologie.
12	—	8	— oben	und	—	und da.
22	—	4	— —	bringenden Ringe	—	bringende Ring.
36	—	9	— unt.	diesen	—	dieser
—	—	6	— —	und	—	uns
56	—	4	— —	ihrem	—	ihren
70	—	5	— oben	können	—	könne
71	—	11	— unt.	einem	—	einen
72	—	3	— oben	neue	—	nein.

